de sa lecture, que cette discipline n'est pas aussi tranquille qu'on pourrait le croire. Certains des personnages ont eu des vies réellement aventureuses, physiquement ou intellectuellement.

Dans les introductions et les notices, les noms des personnages sont systématiquement assortis des années de naissance et de décès. À première vue, cela alourdit les discours, mais ces mentions permettent de situer ces botanistes à la fois dans l'évolution de leur science et par rapport à celui qui fait l'objet de la notice. On peut regretter toutefois que le texte soit parsemé de «fautes de frappe» (John Sibthorp devient Sibthrop, p. 139) ou d'erreurs grammaticales («[...] Bismarck exclue définitivement l'Autriche et crée [...]»). Ce n'est pas grave en soi, mais rend la lecture moins fluide. Plus ennuyeuses sont les imprécisions résultant d'un manque de vérification: le professeur lausannois *Ernest Wilczek* se trouve prénommé *Rudolph*, par exemple, et Josias Braun-Blanquet est né «au pied du Graubündens»: une alliance politique érigée en massif montagneux ...

Nous aurions tort cependant de nous arrêter à ces quelques défauts. L'ouvrage est magnifique, complet, fouillé, doté d'index très complets permettant de retrouver aisément les personnages (malgré quelques menues erreurs de pagination), les lieux, et les espèces. C'est une somme exceptionnelle sur une discipline choisie de la botanique française qui s'inscrit magnifiquement dans le concert des ouvrages d'histoire de la science en Europe.

Jean-Louis Moret et Joëlle Magnin-Gonze, Lausanne

Ellen West. Eine Patientin Ludwig Binswangers zwischen Kreativität und destruktivem Leiden. Neue Forschungsergebnisse. Mit Beiträgen von Albrecht Hirschmüller, Klaus Hoffmann, Alice Holzhey-Kunz, Naamah Akavia, Katrien Libbrecht, Liliane Studer, Burkhard Scheible und Michael Günter. Hrsg. von Albrecht Hirschmüller. Heidelberg/Kröning, Asanger Verlag, cop. 2003. 198 S. Fr. 43.-; € 25.-. ISBN 3-89334-402-0.

Anlässlich einer Tagung zum Thema «Psychiatrie in Binswangers Klinik Bellevue» haben sich in Tübingen 8 Autoren und Autorinnen über den «Fall Ellen West» gebeugt, den Ludwig Binswanger 1944/45 sozusagen als «Musterfall der Daseinsanalyse» publiziert hat. Die 1887 geborene Patientin, Gattin des Doktors der Jurisprudenz mit dem Pseudonym West, hat sich kurz nach Austritt aus dem Sanatorium Bellevue, wo sie sich 1921 knapp 4 Monate lang aufgehalten hatte, mit Luminal und Morphin das Leben genommen. Dies mit Binswangers Wissen und Billigung und im Beisein ihres Ehemanns (mit welchem Binswanger sich geradezu unheimlich gut verstanden hat). Vorausgegangen war eine missglückte Psychoanalyse bei Viktor Emil von Gebattel, den die Arbeit mit dieser speziellen Patientin offenbar aus dem Gleichgewicht gebracht hatte, und eine psychoanalytische Behandlung bei Hans von Hattingberg (1879–1944), der die schwer essgestörte Patientin jedoch nach tapferen Versuchen, mit ihr zurechtzukommen, in die Klinik Bellevue überwiesen hatte. Dem Austritt war ein Konsilium mit Eugen Bleuler und Alfred Hoche vorausgegangen, welches der Patientin mit der Diagnose «Schizophrenie» Unheilbarkeit attestiert hatte. Hoche hatte ein Jahr zuvor, zusammen mit dem Juristen Karl Binding, «Die Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens» herausgegeben; deutlich steht der

kontrollierte Selbstmord der Patientin in diesem Kontext. Binswanger bezeichnete diesen, mit Ellen Wests anorektischer Lebensphilosophie kolludierend, als «die notwendige Erfüllung des Lebenssinns dieses Daseins» – Naamah Akavia glaubt, Binswangers Daseinsanalyse sei Binswangers Versuch, therapeutisches Versagen an dieser Patientin zu rechtfertigen. Noch 1961 hielt er seine «damalige Entscheidung» für richtig.

Seine Publikation konnte nun mit Hilfe von Materialien aus der Originalkrankengeschichte und vor allem aus neuen Dokumenten, welche dem Tübinger Universitätsarchiv übergeben wurden, ergänzt und Ellen Wests Geschichte so auf breiterer Basis rekonstruiert werden. Die Fragen um diesen «Fall» kreisen um das Geburtsgebrechen der frühen dynamischen Psychologie, die sich in ihrem Eifer, sich als objektive Wissenschaft zu etablieren, weder um ärztliche Selbstreflexion noch um die Bedeutung gesellschaftlicher Umstände für die individuelle Psyche hinreichend kümmerte. Die Bemühung der 8 Autoren und Autorinnen um das Verständnis der vorliegenden, sehr unheimlichen Krankengeschichte ist beeindruckend. Vorsichtig, klar und reich belegt arbeitet der Herausgeber A. Hirschmüller heraus, wie die Verzweiflung einer vitalen und begabten Frau auch ihre Ärzte zur Verzweiflung bringen konnte und wie diese hierauf aus einer unkontrollierten Abwehrhaltung heraus Diagnosen aussprachen, welche mehr über ihre problematische Beziehung zu der Patientin aussagten als über diese selbst. Tatsächlich wird, was Hirschmüller als «Interdependenz von Diagnostik und Übertragungsprozess» bezeichnet, an dem mit wechselnden Diagnosen versehenen Fall West sehr deutlich.

Katrien Libbrecht, die bereits in den 1990er Jahren im Zusammenhang mit dem Einfluss von Diagnosen auf das Befinden der Patienten und Patientinnen auf den Fall West gestossen war, weist in ihrem neuen Beitrag speziell auf das Desinteresse der Ärzteschaft an Ellen Wests Beziehung zu ihrer Mutter und zur eigenen Weiblichkeit hin. Die Publizistin Liliane Studer würdigt Ellen West als Autorin und stellt sie in den Zusammenhang mit anderen Frauen ihrer Zeit, deren Schriften mehr als Symptome pathologisiert denn als Früchte von Kreativität geachtet wurden. In diesem Zusammenhang wirft sie einen Blick auch auf Ellen Wests zahlreiche klare, aber ungehörte Hinweise auf die erstickenden Bedingungen, welche sie an ihrer Entfaltung behindert haben – enthalten auch in Binswangers Satz: «Sie hält sich für berufen, etwas Besonderes zu leisten». Erschütternd wirkt das letzte Wort von Priv.-Doz. Michael Günter, welcher, das Buch beschliessend, den Fall Ellen West ungerührt wieder aus allen Kontexten herauslöst und nach DSM-IV (Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders IV) schlüssig als einen Fall von Borderline-Störung diagnostiziert – der mit den seinerzeit zur Verfügung stehenden Modellen nicht besser hätte begriffen werden können.

Esther Fischer-Homberger, Bern